

Department
of Sociology



universität
wien

Woher man kommt, wohin man geht. Junge IndustriearbeiterInnen in Österreich

Carina Altreiter



Ifs Working Paper
02/2016

Editorial team:
Eva-Maria Schmidt
Roland Verwiebe

soz.univie.ac.at/forschung/working-papers

Woher man kommt, wohin man geht. Junge IndustriearbeiterInnen in Österreich

Carina Altreiter*

Mag. Carina Altreiter ist Universitätsassistentin am Institut für Soziologie. Sie forscht zu den Themen Arbeit und sozialer Wandel, soziale Ungleichheit und Geschlecht. In ihrer Dissertation beschäftigt sie sich mit Fragen sozialer (Klassen-) Reproduktion am Beispiel junger IndustriearbeiterInnen in Österreich.

carina.altreiter@univie.ac.at

*Universität Wien
Institut für Soziologie
Rooseveltplatz 2
1090 Wien

Abstract

Looking at public debates it seems to be common sense nowadays that everything is possible for the younger generation. Compared to their parents and grandparents young people are free to choose their way of life out of multiple options and are no longer bound to the limits of social class. But also in social sciences socio-economic factors, like class background, forfeit their relevance in the light of a growing popularity of the individualisation thesis. The paper draws on the theoretical framework of Pierre Bourdieu to explore the lives of three young industrial workers and show how social class and the habitus structure working-life trajectories but also the meaning ascribed to work.

Zusammenfassung

Im öffentlichen Diskurs dominiert die Vorstellung, dass gerade für die junge Generation alles möglich sei. Im Vergleich zur Generation der Eltern oder Großeltern können junge Menschen aus einem Pool von Möglichkeiten auswählen und sind in der Gestaltung ihres Lebens kaum mehr an Grenzen sozialer Herkunft gebunden. Auch in den Sozialwissenschaften haben sozioökonomische Aspekte vor dem Hintergrund der Popularität der Individualisierungsthese an Bedeutung verloren. Das Paper zeigt unter Rückgriff auf den theoretischen Baukasten von Pierre Bourdieu am Beispiel von drei jungen Industriearbeitern, wie soziale Herkunft und der Habitus Berufsverläufe aber auch die Bedeutung von Arbeit strukturieren.

1. Einleitung

Vor einigen Jahrzehnten war die ArbeiterInnenschaft eine von Wissenschaft und Öffentlichkeit vielbeachtete soziale Gruppe. Im Laufe der vergangenen Jahre hat sie in unterschiedlichsten Ländern Europas stark an gesellschaftlicher Sichtbarkeit verloren, obwohl sie auch heute noch einen wesentlichen Teil der Arbeitskräfte stellt (Beaud & Pialoux, 2004). Nicht nur die Arbeiter und Arbeiterinnen selbst sind aus dem Fokus gerückt, sondern mit ihnen auch soziale Klasse als analytisches Konzept in den Sozialwissenschaften. Die Ursachen dieser Entwicklungen liegen, knapp zusammengefasst, zum einen in wirtschaftlichen Veränderungen, wie dem Rückgang der industriellen Produktion, haben aber auch mit einem Wandel von Lebensweisen und Wertvorstellungen zu tun, die mit steigendem Wohlstand und Bildungsexpansion in Verbindung gebracht werden können (Baethge, 1991; Haller, 2007; Kraemer, 2008).

In der Arbeitssoziologie, die Kontext der vorliegenden Studie darstellt, lässt sich diese Entwicklung in ähnlicher Weise nachzeichnen. In den Nachkriegsjahrzehnten bildet die Vorstellung einer Klassengesellschaft den zentralen Referenzrahmen zur Beschreibung moderner Industriegesellschaften (Deutschmann, 2002, S. 215ff.). Aufbauend auf den Überlegungen von Karl Marx wurde das Verhältnis von Beschäftigten und Unternehmen als Konflikt zwischen Arbeit und Kapital interpretiert. Der Fokus der Forschung lag auf technologischen Veränderungen und auf den Auswirkungen dieser Veränderungen auf die kollektiven Einstellungen der ArbeiterInnen (Minssen, 2006). In Abgrenzung zu diesen Zugängen entwickelten sich in den 1980er Jahren Forschungsrichtungen, die das Subjekt stärker in den Vordergrund rückten. Dabei wurde zwar an Erkenntnisse der „Arbeiterbewusstseinsforschung“ (Popitz et al, 1957) angeknüpft, man versuchte Subjekte jedoch nicht als Teil eines Kollektives, sondern in ihren individuellen Handlungen und Vorstellungen zu untersuchen. Diese „subjektorientierten“ oder „individualistische Wende“ (Savage 2000) vollzieht sich im Zuge allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungen und ist im Kontext der Individualisierungsthese von Ulrich Beck (1994), als eine der bedeutendsten sozialwissenschaftlichen Interpretationen dieses Wandels, zu sehen. Beck argumentiert, dass im Zuge von Modernisierungsprozessen Individuen aus „traditionellen Klassenbindungen und Versorgungsbezügen der Familie herausgelöst und verstärkt auf sich selbst und ihr individuelles (Arbeitsmarkt-)Schicksal mit allen Risiken, Chancen und Widersprüchen verwiesen“ (Beck 1994, 44) werden. Nicht mehr soziale Klassen, sondern der Arbeitsmarkt aber auch der Wohlfahrtsstaat sind für die Strukturierung der Lebenswege verantwortlich. Im Rahmen dessen wird eine neue Form der Lebensführung notwendig, welche Individuen dazu drängt, ihr Leben selbst zu planen, ihre Biographie zu entwerfen und zusammenzuhal-

ten (Beck & Beck-Gernsheim 1993). Die Überlegungen von Beck haben deutliche Spuren in der (Arbeits)-Soziologie hinterlassen. Wenn auch in der Rezeption diese These sehr unterschiedlich aufgegriffen und weiterentwickelt wurden, so eint sie die grundsätzliche Überzeugung das soziale Klasse als analytische Kategorie ausgedient habe.

So wichtig diese Entwicklung in der arbeitssoziologischen Forschung war, so folgenreich sind ihre Auswirkungen auf theoretische und empirische Forschung. Die Hinwendung zum Subjekt hatte zur Folge, das Fragen der sozialen Genese und sozialen Herkunft von Arbeitssubjekten zunehmend weniger Beachtung geschenkt wurde. Und dort wo Einflüsse von Familie oder Bildung einbezogen werden, verstellt ein individualisierter Blick die Möglichkeit Unterschiede zwischen sozialen Gruppen und damit gesamtgesellschaftliche soziale Ungleichheitsrelationen angemessen erfassen und erklären zu können. Als Beispiel dafür kann die Studie von Andreas Witzel und Thomas Kühn über die „Berufsbiographischen Gestaltungsmodi“ (1999) gesehen werden, die zwar Einstellungen und Wünsche junger Beschäftigter und ihre Wechselwirkung zu arbeitsweltlichen Rahmenbedingungen ergründen, in der Erklärung des Zustandekommens der Unterschiede zwischen den Typen aber an der Oberfläche bleiben und biographisch spezifische Klassenerfahrungen nicht mit in die Analyse einbeziehen. Ebenso verhält es sich mit der Studie von Günter Voß und Hans Pongratz zur Überprüfung der These des „Arbeitskraftunternehmers“ (2004), die deutlich macht, dass zentrale Bruchlinien in den Erwerbsorientierungen zwischen ArbeiterInnen und Angestellten verlaufen, in der Erklärung der Unterschiede aber ebenfalls nicht viel anzubieten haben.

Der vorliegende Beitrag geht hingegen von einer anhaltenden strukturierenden Wirkung sozialer Herkunft für die Arbeits- und Lebensbedingungen von Gesellschaftsmitgliedern aus. Dabei wird auf aktuelle Entwicklungen in der internationalen Klassenforschung rekurriert, die sich auf die theoretischen und empirischen Arbeiten des französischen Soziologen Pierre Bourdieu beziehen und in Abgrenzung zu traditionellen marxistischen bzw. strukturalistischen Konzepten verstärkt auf die (kulturelle) Reproduktion von Klassenverhältnissen abzielen (vgl. u.a. Atkinson, 2010a, Skeggs 2004). Gezeigt werden soll, was man gewinnen kann, wenn man soziale Herkunft und soziale Position von AkteurInnen in der Analyse von Lebensverläufen und Arbeitserfahrungen systematisch berücksichtigt.

Der Beitrag diskutiert erste Ergebnisse eines Dissertationsprojekts über junger IndustriearbeiterInnen in Österreich, das sich mit dem Einfluss von sozialer Herkunft und habituellen Dispositionen auf die Erfahrungen und Praktiken junger ArbeiterInnen beschäftigt. Nach einer kurzen methodischen Einführung (2) wird anhand von drei aus-

gewählten Fällen (3) der Frage nachgegangen, mit welcher sozio-ökonomischen und habituellen Ausstattung junge ArbeiterInnen an einen Arbeitsplatz kommen und wie dieser „soziale Rucksack“ die Berufsverläufe (4) aber auch die Bedeutung von Arbeit strukturiert (5).

2. Methodisches

Für die Fragestellung ist ein qualitatives Forschungsdesign angemessen, welches es ermöglicht Prozesse und Wirkmechanismen sozialer Reproduktion auf individueller Ebene sichtbar zu machen. Dabei wird der Blick systematisch auf die Wechselwirkung von subjektiven Dispositionen einerseits und objektiven Chancen und Rahmenbedingungen andererseits gelenkt. Zwischen 2014 und 2016 wurden 20 problemzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit jungen IndustriearbeiterInnen in sieben unterschiedlichen Betrieben geführt. Die ArbeiterInnen waren zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 20 und 34 Jahre alt.¹ Alle Befragten verfügen über eine abgeschlossene Lehre. 11 Personen sind momentan als Facharbeiter bzw. Facharbeiterin beschäftigt, 9 Personen verrichten an- bzw. ungelernte Tätigkeiten und 1 Person befand sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer firmeninternen Umschulung.

Die Studie kann als Beispiel für die Herausforderung im Umgang mit sozialer Distanz (Bourdieu, 1997) im Forschungsprozess gesehen werden. Zur Überbrückung dieser Distanz im Zugang zum Feld waren „Türöffner“ nötig, die mit einem Vertrauensvorschuss ausgestattet, einen Kontakt mit den jungen ArbeiterInnen ermöglichten. Diese Funktion übernahmen im vorliegenden Fall Betriebsräte und Betriebsrätinnen in den Betrieben. Diese Vorgehensweise bedeutet jedoch, dass das Sample neben den Vorgaben durch die Forscherin auch durch die BetriebsrätInnen selbst strukturiert wurde.² Die Auswahl der Betriebe und Branchen folgte zum einen dem Anliegen der Diversität des Feldes in gewissem Ausmaß Rechnung zu tragen, war zum anderen aber auch der vorhin geschilderten Schwierigkeit Zugang zum Feld zu finden, geschuldet (siehe Tab. 1.).

¹ Die Begrenzung auf diese Altersgruppe hat mehrere Gründe. Zunächst ging es darum jene Generation zu erfassen, die ihre Erfahrungen in der Arbeitswelt nach den Umbrüchen in den 1970er Jahren machen. Darüber hinaus war ein gewisses Mindestalter erforderlich, bei dem davon ausgegangen werden kann, dass bereits unterschiedliche Erfahrungen mit und in der Arbeitswelt gesammelt wurden, was im Hinblick auf die Fragestellung von wesentlicher Bedeutung ist. Die Obergrenze wurde mit Rückgriff auf einen Bericht der Statistik Austria über den Eintritt junger Menschen in den Arbeitsmarkt gewählt (Statistik Austria, 2010).

² Auf diesen Aspekt kann im Rahmen dieses Papers leider nicht ausführlich eingegangen werden.

Tabelle 1: Sample (Stand 1.10.2016)

	BETRIEBE	MÄNNER	FRAUEN
Maschinenbau	1	3	-
Papierindustrie	1	4	-
Textilindustrie	1	1	1
Eisen- und Metallwarenindustrie	1	1	1
Fahrzeugindustrie	2	4	2
Chemische Industrie	1	1	2
Gesamt	7	14	6³

Die Gespräche fanden in den Räumlichkeiten des Betriebsrates statt, sie wurden alle aufgezeichnet und vollständig transkribiert. Bei der Auswertung wurde nach den Prinzipien der rekonstruktiven Sozialforschung gearbeitet (Meuser, 2003, S. 140ff.). Ziel war es, die latenten Sinnstrukturen zu rekonstruieren und die „subjektiven Konstruktionsakte mit den sozialen Kontexten ihrer Genese in Beziehung“ (Bremer & Teiwes-Kügler, 2013, S. 102) zu bringen, um damit die habituellen Logiken der Verarbeitung freizulegen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 26ff.). Dazu wurde auch auf das Konzept der „Habitus-Hermeneutik“ (Bremer & Teiwes-Kügler, 2013) zurückgegriffen, das praktische Anleitungen liefert, wie aus empirischen Daten Habitusstrukturen entschlüsselt werden können. Zu den einzelnen Fällen werden Fallauswertungen angefertigt, die später miteinander kontrastiert wurden. Die Interpretationen wurden in Auswertungsgruppen mit KollegInnen in unterschiedlichen Konstellationen auch auf ihre Plausibilität hin geprüft. Dieser Prozess der „kommunikativen Validierung“ (Kannonier-Finster & Ziegler, 1996) soll dabei helfen, eigene Vorannahmen, die oft unbewusst in die Interpretation einfließen, zu korrigieren und mit anderen Deutungen zu ergänzen. Anhand von drei ausgewählten Fällen wird im nächsten Abschnitt eine erste Kontrastierung und Verdichtung des empirischen Materials versucht. Zunächst werden die Fallgeschichten anhand der wesentlichen biographischen Stationen vorgestellt. Zum Schutz der Personen wurden alle personenbezogene Daten für den vorliegenden Bericht anonymisiert. Daran schließt die Auswertung der Fälle zunächst im Hinblick auf den beruflichen Verlauf, und abschließend im Hinblick auf die Bedeutung von Arbeit.

3. Drei junge Arbeiter im Portrait

³ Beim Sampling wurde darauf geachtet Männer und Frauen gleichermaßen für die Studie zu gewinnen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Frauen in der Industrie auch heute noch stark unterrepräsentiert sind. In der Sparte Industrie und Gewerbe sind es 86,8% Arbeiter im Vergleich zu 13,2% Arbeiterinnen. Nur 27,5% aller Arbeiterinnen sind in der Industrie und im Gewerbe beschäftigt, der Großteil ist im Dienstleistungsbereich (71%) tätig, 1,5 % in der Land- und Forstwirtschaft (Statistik Austria, Mikrozensusserhebung 2014). Eine ähnliche angemessene Repräsentation von Personen mit Migrationshintergrund konnte für die vorliegende Studie mit nur 3 Fällen leider nicht erzielt werden.

Florian, Jahrgang 1993, wächst gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder in einer kleinen Stadt in Westösterreich auf. Die Familie wohnt in einer „Wohnbausiedlung“, die Eltern haben immer für die Kinder zurückgesteckt, erzählt Florian. Über die berufliche Ausbildung der Eltern weiß Florian nicht sehr viel, er vermutet, dass sein Vater entweder Fleischer oder Koch und Kellner gelernt habe, seit 30 Jahren ist er LKW-Fahrer. Die Mutter hat keine Lehre abgeschlossen und übernimmt auf Wunsch des Vaters die Kinderbetreuung. Als beide Kinder die Pflichtschule abgeschlossen haben, beginnt sie als Kartoniererin zu arbeiten. Florian überlegt am Ende der Hauptschule eine Höhere Technische Lehranstalt (HTL) zu besuchen. Nach dem Tag der offenen Tür verwirft er diese Idee aber wieder und entscheidet sich stattdessen für die Polytechnische Schule. Er hat zu diesem Zeitpunkt noch keine genaue Vorstellung was er später werden möchte, nur mit „*Computern wollt ich doch was machen*“. Er schnuppert in einer Firma in der Kunststoffindustrie in der Region und bekommt dort eine Lehrstelle als Lagerlogistiker angeboten, die er annimmt. „*Ja, heutzutage ist es nicht so einfach gleich auf Anhieb eine Lehrstelle zu finden, hab ich mir gedacht, ja- dass ich eine Lehrstelle halt hab*“. Florian wird von seinem Chef gefördert, er bindet ihn in Projekte ein und bekommt Einblicke in wichtige Unternehmensabläufe. Es war geplant, dass Florian später in der „*Büroschiene weiter hinauf*“ gelangt. Nachdem der Chef in Pension geht, „*hat keiner mehr was gewusst*“, „*die haben mich dann irgendwie fallen gelassen*“ und „*alles ist in Vergessenheit geraten*“. Florian ist mit dem neuen Management unzufrieden, seine Ansprüche aber auch bestimmte Gehaltsvorstellungen werden nicht erfüllt, weshalb er sich entschließt nach einem neuen Arbeitsplatz zu suchen. Über den Bekannten seines Vaters bekommt Florian eine Stelle als Leiharbeiter im Lager eines Maschinenherstellers vermittelt. Die Arbeit gefällt ihm gut, er könnte sich heute nicht mehr vorstellen im Büro und „*vor dem Computer sitzen*“ zu müssen, wie er meint. Ein Jahr nach seiner Einstellung wird er zum Schichtführer befördert, weil er eine fachspezifische Berufsausbildung vorweisen kann, und auch in das Stammpersonal übernommen. Über seine Aufgabe erzählt er:

„Ja - aber es ist keine Überdrüberaufgabe jetzt sag ich einmal - passt auch für mich so, bin jetzt nicht einer der was sagt, ich muss jetzt wo Oberdrüberchef sein oder so, ist nix für mich, in bin ein Mensch, ich geh gern in die Arbeit, ich mach meine Arbeit, ich arbeite meine Stunden [herunter], Überstunden gehören dazu, aber ich muss jetzt nicht unbedingt 20 Leute unter mir haben, oder der Chef sein für die, so von der Verantwortung her, hab ich mittlerweile für mich mitgekriegt in den letzten Jahren seitdem ich arbeite, das wäre nix für mich.“

Abseits von Erwerbsarbeit sind für ihn die Familie, er ist vor vier Monaten Vater einer Tochter geworden, und Fußball das Wichtigste in seinem Leben, wie er meint.

Thomas ist ein Arbeitskollege von Florian, gemeinsam arbeiten sie im Warenlager. Er wurde 1985 geboren und ist mittlerweile Vater von drei Kindern. Aufgewachsen ist er in einer kleinen ländlichen Gemeinde. Der Vater ist gelernter Steinmetz, der nach der Schließung des Betriebs eine Stelle als Kranfahrer in einem Industriebetrieb in der nahegelegenen Hauptstadt findet. Nach 20 Jahren wechselt er aufgrund von gesundheitlichen Beschwerden durch die Schichtarbeit zum Maschinenhersteller, bei dem auch Thomas und Florian heute beschäftigt sind. Er ist dort Staplerfahrer. Die Mutter absolvierte eine Lehre als Einzelhandelskauffrau in einer Fleischerei und übernimmt später die Betreuung der Kinder. Heute arbeitet sie als Verkäuferin im Lebensmittelhandel. Nach der Hauptschule beginnt Thomas eine Lehre als Fleischer. *„Das hat mir eigentlich schon immer getaugt. (...) Weiß ich nicht, wir haben einmal ein Video gesehen, in der Schule, in Kochen, wie man Fleisch verarbeitet und das alles, richtig, na? Das hat mich irgendwie fasziniert. Dann hab' ich mir gedacht, das möchte ich mir einmal in Natura anschauen“*. Er entwickelt eine Leidenschaft für den Beruf, der ihn auch körperlich ziemlich fordert. Aufgrund des Preisdrucks in der Branche sind die Arbeitszeiten sehr lange, Überstunden an der Tagesordnung. Sein Ehrgeiz wird auch vom Chef honoriert. Nach einigen Jahren im Betrieb bietet er Thomas an, den Betrieb später einmal zu übernehmen, weil die eigenen Kinder kein Interesse haben. In diesem Zusammenhang macht er die Ausbildung zum Meister und später auch die Unternehmerprüfung. Im Alter von 24 Jahren hat Thomas einen schweren Arbeitsunfall, welche die Beweglichkeit seiner Hand stark einschränkt. Unter den gegebenen Arbeitsbedingungen kann die Verletzung nicht genesen und er muss sich einen neuen Arbeitsplatz suchen. *„Geht nicht anders. (...) Familie daheim. Da musst'd schauen, dass'd schnell weiterkommst.“* Über den Vater erfährt er von einer offenen Stelle in der Firma. Eine Chance, die Thomas nützt, auch wenn er als angelernter Leiharbeiter eingestellt wird. Die Umstellung auf die neuen Arbeitsbedingungen ist für Thomas nicht ganz einfach. Es gibt kaum Zeitdruck und deshalb fühlen sich die ersten Arbeitstage unendlich lange an. In der Lagerverwaltung kann er auf einige Kenntnisse aus dem Lehrberuf zurückgreifen, nach zwei bis drei Monaten ist er soweit eingearbeitet, dass er seine Aufgaben reibungslos durchführen kann. Hauptsächlich ist er im Palettenlager oder ver-

tritt Kollegen in anderen Bereichen, wenn es notwendig ist. Die neue Arbeit hat klare Vorteile: er hat geregelte Arbeitszeiten, kann seinen Urlaub selbst bestimmen und hat mehr Zeit und Energie für die Familie.

Mario, Jahrgang 1987, arbeitet seit gut 10 Jahren als Chemieverfahrenstechniker in einem großen Chemiekonzern und ist dort auch im Betriebsrat aktiv. Er wächst als ältester von drei Geschwistern auf einem Bauernhof auf. Der Vater ist gelernter Werkzeugmacher und arbeitete bei einem Maschinenhersteller. Die Mutter ist Altenfachbetreuerin. Am Ende der Hauptschule taucht der Wunsch auf später einmal zu studieren, weshalb Mario in ein Gymnasium mit humanbiologischem Schwerpunkt wechselt. *„und ja, da hab ich dann, das erste Jahr hab ich eh noch relativ gut - umibogen, irgendwie aber im zweiten dann, also in der Sechsten, hat das dann nimmer funktioniert ((lacht)) mit'm irgendwie-umibiegen“*. Mario erzählt, dass vor allem Latein ihm Schwierigkeiten bereitet hat. Der Gegenstand gefiel ihm nicht und deshalb habe er aufgehört zu lernen. *„... und für mich war's dann relativ klar, dass ich mir lieber einen, eine Arbeit such und sonst meine Matura wenn's mich dann freut, nachhol. Ja – hab ich dann nicht gemacht, hat mich dann nicht gefreut.“* Vor dem Hintergrund seiner bisherigen Ausbildung bewirbt er sich bei Firmen in der chemischen Industrie und bekommt einen Lehrplatz als Chemieverfahrenstechniker. Die Lehrzeit beschreibt er als *„unspannend“*, was ihm hingegen gefällt ist die gute Gemeinschaft unter den Lehrlingen. Über seine Tätigkeit im Betrieb erzählt er nur wenig. *„Im Prinzip bin ich ein Koch mit Chemikalien“*, meint er. Die Schichtarbeit sei *„okay“*, aber ganz gewöhnt habe er sich daran noch nicht. Was ihm gefällt ist, wenn etwas Neues an der Anlage getestet wird oder er selber Probleme lösen kann. Schwierigkeiten hat er zu Beginn mit dem *„rauen“* Klima in der Anlage. Er kann dem *„Schmäh“* der anderen Arbeiter zu Beginn nicht folgen, und weiß oft nicht genau, ob bestimmte Bemerkungen gegen ihn gerichtet oder humorvoll gemeint sind. Inzwischen kann er damit aber gut umgehen, wie er meint. Der Umgang mit unterschiedlichen Charakteren ist auch wichtig in seiner Arbeit als Betriebsrat. Bereits in der Lehrzeit engagiert er sich als Jugendvertrauensrat und hat vor kurzem eine gewerkschaftliche Ausbildung für Betriebsratstätigkeiten abgeschlossen. Darüber hinaus engagiert sich Mario auch seit einigen Jahren in einem Kulturverein, der Konzerte und Veranstaltungen organisiert. Durch die Schichtarbeit kann er je-

doch nicht mehr so viel Zeit investieren, wie es ihm noch während der Lehrzeit möglich war.

4. Berufsverläufe: Woher man kommt – wohin man geht

Die Position, die eine Person im sozialen Raum einnimmt, ist eng verbunden mit bestimmten habituellen Dispositionen, die wie ein „Orientierungssinn“ (Bourdieu, 1987, S. 728) funktionieren. Daraus entsteht ein Gefühl dafür, so Bourdieu, was einem „entspricht und was nicht“, und lenkt damit „die Individuen mit einer jeweiligen sozialen Stellung sowohl auf ihre Eigenschaften zugeschnittenen sozialen Positionen als auch auf die praktischen Handlungen, Aktivitäten und Güter, die ihnen als Inhaber derartiger Positionen entsprechen, zu ihnen ‚passen‘ [...]“ (ebd. 1987, S. 728). Die Wirkung des Habitus zeigt sich unter anderem darin, was von Subjekten als „normal“, als möglich und erreichbar, oder unmöglich und unerreichbar bewertet wird (Bourdieu, 1987, S. 594; 1990, 64). In allen drei Geschichten können wir einen „Wendepunkt“ in der (Berufs-)biographie feststellen, der sehr unterschiedlich erlebt und bearbeitet wird. Anhand dieser Wendepunkte lässt sich aber gut zeigen, wie komplex das Wechselspiel aus habituellen Dispositionen, sozialer Herkunft, Arbeitsbedingungen und Umfeld, aber auch privaten Lebenslagen ausfallen kann, die letztendlich dazu führen, dass die drei jungen Männern in der Herkunftsklasse verhaftet bleiben.

Bei Florian wird dieser Umbruch durch den Wechsel im Management ausgelöst, weshalb er keine Perspektive mehr im Betrieb für sich sieht und den Job wechselt. Er hätte auch im aktuellen Betrieb Möglichkeiten einen gewissen Aufstieg zu machen, und dadurch an die eröffneten Perspektiven während der Lehrzeit anzuknüpfen, doch für Florian „*passt es so*“ wie es ist. Er mache seine Arbeit ordentlich, betont er, ist auch bereit sich weiterzubilden oder Überstunden zu machen, aber es genügt ihm sein Verantwortungsbereich. „... *ich bin einfach kein Chef, die Verantwortung für weiß ich nicht wie viele Leute, und dann noch eine am Deckel kriegen, das ist nichts für mich*“. Interessant ist, dass er sich überhaupt darüber Gedanken macht, ob er ein „Chef“ sein kann oder möchte. Das bedeutet, dass dieser Lebens- bzw. Karriereentwurf zumindest in seiner Vorstellung präsent ist, also in gewisser Weise als Möglichkeit auftaucht, auf der anderen Seite der Habitus hier aber als mentale Barriere agiert, die diese Position als unerreichbar und nicht geeignet klassifiziert. Die Unsicherheit und das mangelnde Selbstvertrauen so einer Aufgabe gewachsen zu sein haben damit zu tun, dass es sich hierbei um eine soziale Position handelt, die Florian aufgrund seiner Herkunft nicht vertraut ist.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass diese Begrenzung des Möglichen nicht nur durch den Habitus geschieht, sondern auch von dem spezifischen Arbeitsmilieu, in dem sich Florian befindet, verstärkt wird. Als er das Angebot bekommt, Schichtführer zu werden, machen sich seine Kollegen über ihn lustig.

„ah am Anfang - war's es ein bisschen komisch für mich, weil da haben die natürlich auch gesagt, es war nie negativ oder ah blöd reden oder so, aber halt a weng so auf Gaudi -verarschen, "haha du musst des jetzt machen" weil sie interessiert das eh net und so, und ah, das war am Anfang noch ein bisschen - ich hab auch nicht gewusst auf wa- ah was auf mich zukommt, und es ist halt viel geredet worden und viele Gerüchte, es ist eh dann ganz anders geworden, wie's eigentlich gekommen ist, ah, da haben sie mich halt ein bisschen verarscht. Eh per Gaudi, es war nicht irgendwie, hab ich nicht ernst genommen“.

Während des Interviews ist Florian darum bemüht, seinen Status und seine Aufgabentendenziell abzuwerten und sich als gleichwertig zu seinen Kollegen zu präsentieren. Wir können hier Elemente dessen erkennen, was Bourdieu „Konformitätsprinzip“ (1987, S. 587) nennt. Unter den Angehörigen der ArbeiterInnenklasse wirken subtile Mechanismen („Ordnungsrufe“), die Individuen dazu veranlassen sollen, die „richtigen“ Entscheidungen zu treffen. Ambitionen Verantwortung zu übernehmen oder sozialen Aufstieg zu machen werden schnell als Abweichung von der Gruppe erlebt und sanktioniert. „Während die großen Differenzen zwischen den Klassen kaum wahrgenommen und jedenfalls voll akzeptiert werden [...], weil sie in natürlichen Unterschieden begründet scheinen [...], lässt man nicht die geringste Abweichung, die mindeste Extravaganz bei Angehörigen (oder Abkömmlingen) der unteren Klassen durchgehen, weil die Differenz hier nur dem Wunsch entspringen kann, anders zu sein, sich der Zugehörigkeit zur Gruppe zu entziehen oder diese zu leugnen“ (Bourdieu, 1987, S. 597). Jemanden zu verspotten oder sich über jemand lustig zu machen sind wichtige Bestandteile männlicher Arbeiterkultur, die nach oben gerichtet Ausdruck von Widerstand sein können, innerhalb der Gruppe aber Kontrolle ausüben und Konformität mit der Gruppe erzeugen (Collinson, 1988). Die Konformität mit dem Herkunftsmilieu bleibt bei Florian während des Interviews bis zum Schluss jedoch ambivalent, wie nachstehender Ausschnitt zeigt.

„Jetzt - ah - bin ich draufgekommen mit meinem Alter, dass andere Sachen vielleicht - besser gewesen wären, also ich hab schon meine Vorstellungen dann auch gehabt, was ich dann sonst noch - interessant gefunden hätte. [...] jetzt zum Beispiel denk ich mir Matura erstens einmal wäre gut gewesen, und dann Sportwissenschaften studieren. Das wäre cool gewesen. Aber, jetzt mach ich's auch nimmer nach, weil ich verändere mich nicht noch einmal, weil erstens hab' ich schon eine Familie, da machst du deinen Weg einfach den was du eingeschlagen hast und - veränderst nix mehr.“

Bei Thomas fällt der Bruch gravierender aus, er zeigt sich im Interview deshalb auch eher resigniert. Während Florian gut an seine bisherige berufliche Karriere anknüpfen und innerhalb kurzer Zeit erste Erfolge verbuchen kann, erlebt Thomas einen Abstieg vom potentiellen Unternehmer zum angelernten Leiharbeiter. Er sieht für sich jedoch keine Möglichkeit mit einer Neuorientierung an die berufliche Stellung anzuknüpfen und ist vor allem an einer schnellen Lösung interessiert. *„Geht nicht anders. Familie daheim. Musst du schauen, dass du schnell weiterkommst“*. Seine Frau ist nicht berufstätig, weshalb sein Einkommen für die Existenzsicherung der Familie zentral ist. Diese Konstellation lässt für Thomas wenig Spielraum sich neu zu orientieren. Vor diesem Hintergrund erscheint z.B. eine Umschulung, die längere Zeit in Anspruch nehmen würde und deren Ausgang und Arbeitsmarkterfolg ungewiss ist, keine Option zu sein. Darüber hinaus ist die Familie ein wesentlicher Grund für Thomas eine Arbeit zu suchen, die eine bessere Vereinbarkeit dieser Lebensbereiche erlaubt.

Bei Mario ist der Einschnitt mit dem Abbruch der Schule markiert. Nachdem das zweite Jahr im Gymnasium nicht gut läuft, entschließt sich Mario eine Lehrstelle zu suchen. Auffallend ist, dass er keine anderen Möglichkeiten sucht, wie er den eingeschlagenen Weg und damit seinem Wunsch nach einem Studium fortführen kann. Warum erfolgt also dieser Wechsel in die Arbeitswelt? Mario meint, die Eltern hätten ihn in dieser Entscheidung *„nicht großartig beeinflusst“*, *„das haben sie immer mir gelassen, was ich machen will, soll ich selber wissen und entscheiden.“* Aber er sagt auch:

„ja, also ich glaub sie waren, ganz froh, dass ich da jetzt nicht irgendwie noch, in der Schule umadum sandelt und eh nix tu. So wie's manche andere tun, getan haben ((lacht leise)) – ja“. [...] „ich glaub das hat man eh in jeder Klasse, dass da irgendwie so, ein, zwei Nixtuer hast, und da haben wir halt auch ein paar gehabt in der Klasse, die dann - relativ lang noch - im Gym waren - ich glaub einer hat's dann einmal bis zu dritten Klasse geschafft, das war's dann, bei ihm ((lacht leise)) da war er schon zwanzig oder so ((lacht)) also der hat ((lacht)) das a bisschen ausgenutzt noch.“

In der Bildungsforschung wird in diesem Zusammenhang von „sekundären Herkunftseffekten“ (Boudon, 1974) gesprochen. Sie verweisen auf den Einfluss des sozialen Milieus auf Bildungsentscheidungen. So entwickeln Kinder aus Mittelschichtfamilien andere Pläne und treffen andere Entscheidungen als Kinder aus Arbeiterhaushalten, auch wenn beide über die gleichen schulischen Leistungen verfügen. Wirksam werden hier im Milieu verankerte, latente Einschätzungen über die wahrscheinlichen Erfolge und zu erwartenden Gewinnen einer Laufbahnentscheidung (Grundmann et al, 2003). Versuche des Bildungsaufstiegs scheinen in Marios Herkunftsmilieu eine einmalige Chance zu sein – und das im wahrsten Sinne des Wortes. Man hat einen Versuch es zu schaffen, ist man nicht erfolgreich, kehrt man zur „normalen“ Laufbahn des Milieus, und

damit zur Lehrausbildung, zurück. Im Gegensatz zu bildungsnahen Milieus sind die Aussichten auf Erfolg getrübt. Es fehlt entsprechendes kulturelles Kapital der Eltern aber auch Orientierungshilfen und Unterstützung durch Vorbilder, insbesondere, wenn man wie Mario der erste in der Familie ist, der sich in andere Bildungssphären vorwagt.

5. Die vielschichtige Bedeutung von Arbeit

Im zweiten Teil der Auswertung steht die subjektive Auseinandersetzung mit Arbeit im Mittelpunkt, die sich unter anderem an den Ansprüchen und Bedürfnissen, die an Arbeit herangetragen werden und an der Bedeutung der Arbeit im Leben der Subjekte, zeigt.

Arbeit als Notwendigkeit

In vielen Gesprächen mit den jungen IndustriearbeiterInnen, so auch bei Florian und Thomas, wird die existentielle Bedeutung und Notwendigkeit von Erwerbsarbeit deutlich. Diese stellt sich in einer kapitalistischen Lohnarbeitsgesellschaft zwar abstrakt für alle Gesellschaftsmitglieder, die keine Produktionsmittel besitzen, zeigt sich aber gerade in den unteren sozialen Schichten, denen es an ökonomischen Kapital mangelt, besonders eindringlich in ihrer praktischen Bedeutung. Der Notwendigkeitscharakter von Erwerbsarbeit entwickelt sich aus einer Dialektik von objektiven Chancen und habituellen Dispositionen. Ersteres verweist auf Rahmenbedingungen, wie begrenzte finanzielle Ressourcen, die beispielweise einen längeren Verbleib im Bildungssystem oder Phasen von Arbeitslosigkeit schwer möglich machen. Zweiteres bezieht sich auf die Denk- und Wahrnehmungsweisen, die Erwerbsarbeit zu einer Sache machen, die „normal“ ist, eben notwendig und in übersteigerter Form, unausweichlich. Beide Dimensionen sind in den Lebensgeschichten miteinander verwoben werden zur Verdeutlichung zunächst getrennt voneinander betrachtet.

Die Verfügbarkeit von ökonomischem Kapital ist bei Florian und Thomas sowohl in der Herkunftsfamilie als auch in ihrer aktuellen sozialen Position begrenzt. Die Väter waren Alleinverdiener, ein Modell dem auch die Söhne – zumindest momentan – folgen. Einen längeren Zeitraum ohne Arbeit zu sein ist vor dem Hintergrund dieser Verantwortung für die eigene Familie keine Option. Das wird vor allem bei Thomas sehr deutlich, der sich dadurch veranlasst sieht, sich schnell eine neue Stelle zu suchen. Andere Möglichkeiten, die finanzielle Entbehrungen bedeuten würden, scheiden dadurch aus. Er meint dazu noch, *„Firma ist Firma. Wo ich jetzt angestellt bin, das ist im Endeffekt – so lange im Monat pünktlich das Geld kommt, im Endeffekt ist mir das*

wurscht, bei wem ich beschäftigt bin.“ Aber auch bei Florian taucht diese Verbindung von Arbeit und Erhalt einer Familie auf: *„Ja Familie und Geld setzt sich zusammen, weil da drüben hab' ich 1.400 Euro bekommen, da kannst keine Familie ernähren [...]“*. Aus der sozialen Position heraus, in der sich beide befinden, ist Erwerbsarbeit notwendig, um sich selbst und die Familie versorgen zu können: *„du bist ja auch nicht in der Arbeit, dass du jetzt, die besten Freunde findest, du bist in der Arbeit, dass du dein Leben finanzieren kannst,“* sagt Florian.

Im Denken von Florian und Thomas finden wir diesen Aspekt der Notwendigkeit von Arbeit ebenfalls wieder. Das drückt sich zunächst darin aus, dass der Erwerbstätigkeit eine „Normalität“ innewohnt, die für andere Lebensentwürfe keinen Platz vorsieht. Florian wird zum Beispiel dadurch veranlasst, die erste Lehrstelle zu nehmen, die ihm angeboten wird. In gewisser Weise findet sich diese „Normalität“ auch in der Geschichte von Mario, in dem er sich nach dem gescheiterten Versuch im Gymnasium eine Lehrstelle sucht und keine Phase der Orientierung oder des *„umadum sandelns“* in der Schule, wie er es nennt, anschließt. Damit referiert er auf die spezifische Bedeutung von Erwerbsarbeit in seinem Herkunftsmilieu, die Lohnarbeit als angemessen und legitime Form des Daseins (Sennett & Cobb 1933, S. 267) begreift, und fügt sich mit der Entscheidung für die Lehre, und gegen das *„umadum sandeln“*, in dieses Referenzsystem ein. Noch viel deutlicher wird diese Normalität als Notwendigkeit bei Thomas, wenn er sagt: *„Im Endeffekt (..) Arbeit ist Arbeit. (...) Muss man machen. Bleibt ned aus (...)“*. In dieser Aussage spiegelt sich zum einen die vorhin angesprochene existentielle Komponente von Erwerbsarbeit, der man sich aufgrund mangelnder Ressourcen nicht ohne weiteres entziehen kann. Zum anderen können wir es aber auch als eine Reduzierung der Bedeutung von Arbeit auf seinen existentiellen Charakter lesen. Man muss, auf den Punkt gebracht, seine Arbeitskraft für Lohn verkaufen und damit ist jede Tätigkeit gleich und nicht von Bedeutung, welcher Beschäftigung man nachgeht.

Diese Haltung ist aber nicht als Beleg für eine allgemeine „instrumentelle Orientierung“ der ArbeiterInnenklasse zu lesen, wie sie u.a. von Goldthorpe et al (1968) festgestellt wurde. Folgen wir Schumann et al (1982) dann handelt es sich hierbei nur um einen Teil unterschiedlicher Bezüge, die Beschäftigte zu ihrer Arbeit herstellen. Welche Aspekte Bedeutung erlangen und mit welcher Gewichtung, hat viel mit der biographischen Gewordenheit, aber auch mit aktuellen Erfahrungen und Lebensumständen zu tun. Gerade bei Thomas könnte man voreilig zu dem Schluss kommen, dass er Arbeit auf Aspekte von Lohn und Existenzsicherung reduziert, ihr darüber hinaus aber keine Bedeutung beimisst. Ich würde vor dem Hintergrund seiner Lebensgeschichte

argumentieren, dass der Bruch in seiner Erwerbsbiographie, welcher durch den Arbeitsunfall ausgelöst worden ist, zu einer Verschiebung in der Bedeutung von Arbeit geführt bzw. andere Perspektiven in den Vordergrund geschoben hat. Wir können diese Relativierung der subjektiven Bedeutung von Arbeit (verbunden mit einer gleichzeitigen Aufwertung der Bedeutung der Familie) und die Reduktion auf materielle, existentielle Aspekte als Möglichkeit sehen, wie Thomas versucht diese Erfahrungen für sich angemessen zu bewältigen.

Arbeit als Ort subjektiv-sinnhafter Erfahrungen

Der Einsatz und die Erprobung der eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten und die Anerkennung dafür sind wichtige menschliche Grundbedürfnisse, die auch für eine gelingende Identitätsentwicklung zentral sind. Die Erwerbsarbeit ist auch heute noch ein bedeutender Bereich, in dem Menschen versuchen, diese Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. u.a. Jahoda, 1986; Voswinkel, 2000). Bei Thomas ist dieser Ort die Fleischerei, ein Beruf den er mit großer Leidenschaft ausgeübt hat. Er war geschickt und fleißig, die größte Anerkennung ist sicherlich, dass ihm der Chef seinen Betrieb überantworten möchte. Im aktuellen Beruf kann er diese Fertigkeit kaum mehr einbringen, darüber hinaus scheint ihn die aktuelle Tätigkeit nur wenig zu fordern. In gewisser Weise können wir bei Mario etwas Ähnliches feststellen. Auch er kann in der Arbeit seine Bedürfnisse eine Tätigkeit zu haben, die *„dich a bissel fordert oder dir Spaß macht“*, nur begrenzt befriedigen. Es gibt dann auch nur wenige Momente in seiner Arbeit, wo er das Gefühl hat, dass seine Fähigkeiten gefordert sind.

„Also wenn wir jetzt was Neues implementieren mit dem arbeiten und das herausfinden wie das funktioniert, weil das sind jetzt da meistens doch eher die Jüngeren die sich mit dem auskennen und, es ist dann doch ganz nett, wenn man wem etwas Neues zeigen kann der jetzt schon dreißig Jahre da ist, ist doch auch ein bisschen eine Aufwertung fürs Ego (lacht)“.

Und auch Dinge reparieren, wenn sie kaputt sind, *„oder eine alternative Lösung finden, das ist – ganz spannend“*. Bei Mario können wir diese erweiterten subjektiv-sinnhaften Bedürfnisse an Arbeit auch mit seinem längeren Verbleib im Bildungswesen in Verbindung bringen. Martin Beathge hat u.a. in seinen Studien gezeigt, dass mit steigender Bildung auch das Maß an subjektiv-sinnhaften Ansprüchen (wie Selbstverwirklichung, Mitbestimmung oder Erfüllung) an die Arbeit steigt (1988).

Im Gegensatz zu Thomas, der resigniert wirkt, hat Mario Wege gefunden, seinen Bedürfnissen anderweitig nachzugehen. Während das lange Zeit sein Engagement in einem Kulturverein war, erfüllt diese Funktion in den letzten Jahren zunehmend seine Tätigkeit als Betriebsrat. Es ist für ihn eine Möglichkeit, sich selbst und seine Fähigkei-

ten weiterzuentwickeln. Aber auch Kenntnisse über Veranstaltungstechnik, die er sich außerhalb der Arbeitswelt angeeignet hat, zum Einsatz zu bringen. In der Gewerkschaft zeigt er im Vergleich zu seinem Arbeitsplatz und seiner Tätigkeit auch mehr Engagement und Motivation. Er möchte noch mehr Kurse machen, es ist ihm wichtig seine Arbeit als Betriebsrat gut zu machen. Die Gewerkschaftsarbeit bietet ihm Anerkennung, sein Wissen ist gefragt unter den KollegInnen.

„[...] wenn meine Freunde irgendein arbeitsrechtliches Problem haben oder so in der Arbeit dann rufen sie mich meistens mich an und sagen: "He, du musst das eh wissen." ((lacht)) Aber es hat was, wenn deine Kollegen und Freunde zu dir kommen wegen so Sachen, also wenn ich jetzt auf der Bushaltestelle stehe oder so ist das meistens dass irgendein Kollege oder so zu mir kommt und mich wegen irgendwas fragt und, oder anhaut oder, teilweise auch zusammenschießt ((lacht)) aber das ist okay und das macht mir eigentlich auch richtig Spaß.“

6. Diskussion und Ausblick

Im Hinblick auf die Bedeutung von Arbeit zeigt sich, dass Erwerbsarbeit ein wichtiger Faktor der Existenzsicherung ist, aber auch ein wichtiger Bereich, indem Anerkennung erlebt und erfahren wird. Arbeit ist jedoch nicht alles, und das wird nicht nur bei Florian und Thomas, sondern auch in anderen Lebensgeschichten der Studie deutlich. Die Familie spielt ebenfalls eine wichtige Rolle, deren Bedeutung sich zusätzlich verstärken kann, wenn im Bereich der Arbeit bestimmte Bedürfnisse nicht eingelöst werden können.⁴ Eine ähnliche Funktion kann auch kulturelles Engagement erfüllen, oder Tätigkeiten, die zwar an die Erwerbstätigkeit geknüpft sind, aber andere Entfaltungsmöglichkeiten bieten, wie gewerkschaftliches Engagement.

Die Berufsverläufe zeigen letztendlich, mit welchen Spannungen und Konflikten der Prozess sozialer Reproduktion verbunden sein kann und welche mitunter auch einander entgegengesetzte Kräfte hier wirksam sind. Die Möglichkeitsräume, die sich aufgrund einer sozialen Position und eines damit verbundenen Habitus aufspannen, können dadurch erweitert oder wieder begrenzt werden. Da wären zunächst MentorInnen oder andere Unterstützungsangebote, die neue Perspektiven eröffnen und gerade im Hinblick auf sozialen Aufstieg eine große Bedeutung haben können (Alheit & Schoemer, 2009; El-Mafaalani 2014). Im Gegensatz dazu erzeugen beispielweise familiäre Verpflichtungen oder die ArbeitskollegInnen milieuinterne Konformität. Die Am-

⁴ Ob es sich bei dieser Reduzierung der Bedeutung von Arbeit und der Bereitschaft sein Leben unter all seine Erfordernisse unterzuordnen um eine allgemeine Trendwende in der jüngeren Generation handelt, die auch in Medien aktuell diskutiert wird, oder mit spezifischen Arbeitsbedingungen und habituellen Prägungen bestimmter Milieus zu tun hat, bedarf noch weiterer empirischer Untersuchungen.

bivalenzen insbesondere in der Geschichte von Florian können aber auch als Ausdruck von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen gelesen werden. Durch Bildungsexpansion, aber auch über die Verbreitung von Medien wie Fernsehen und Social Media geraten die Angehörigen der ArbeiterInnenklasse viel eher in Kontakt mit anderen Lebensentwürfen, als Bourdieu das für die ArbeiterInnenklasse in den 1960er Jahre beschrieben hat (für eine ähnliche Einschätzung vgl. Schultheis in Beaud & Pialoux 2004; Bittlingmayer, 2002). Und das macht in vielen Fällen eine Auseinandersetzung mit diesen Möglichkeiten notwendig, die durchaus zu inneren Spannungen führen kann. Hier könnte man in gewisser Weise den Bogen wieder zu Beck spannen, der von einer gesteigerten sozialen Mobilität und Vervielfältigung von Optionen durch die Freisetzung von traditionellen Bindungen spricht, wodurch Individuen dazu genötigt sind, Entscheidungen zu treffen und auszuwählen. Möglichkeiten wahrzunehmen ist jedoch nur die eine Sache. Diese auch als tatsächliche Optionen für den eigenen Lebensweg zu antizipieren und diesen dann auch zu folgen eine ganz andere. Alle drei Fälle zeigen sehr deutlich, dass diese Auseinandersetzung in höchstem Maße von der sozialen Herkunft und den habituellen Dispositionen geprägt ist.

Im Gegensatz zu Bittlingmayer (2002), der davon ausgeht, dass die Voraussetzungen für die Herausbildung eines Notwendigkeitshabitus, den Bourdieu als charakteristisch für die ArbeiterInnenklasse beschreibt (1987), in der jungen Generation von ArbeiterInnen weggebrochen sind, zeigen die empirischen Beispiele, dass die Orientierung am Notwendigen nach wie vor ein wichtiger Zug, wenn auch nicht der einzige in den Habituskonfigurationen junger ArbeiterInnen ist. Gleichzeitig wird auch deutlich, dass sich die jungen ArbeiterInnen aus unterschiedlichen Milieus rekrutieren, und auf unterschiedlichen Wegen zu IndustriearbeiterInnen geworden sind, und damit auch ihre Denk-, Handlungs- und Wahrnehmungsweisen ein durchaus heterogenes Bild zeichnen.

Literatur

- Alheit, P., & Schoemer, F. (2009). *Der Aufsteiger. Autobiographische Zeugnisse zu einem Prototypen der Moderne von 1800 bis heute*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Atkinson, W. (2010a). *Class, Individualization and Late Modernity. In Search of the Reflexive Worker*. Houndsmill: Palgrave Macmillan.
- Baethge, M. (1991). Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt*, 42(1), 6- 19.
- Baethge, M., Hantsche, B., Pelull, W., & Voskamp, U. (1988). *Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessensorientierungen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Beaud, S., & Pialoux, M. (2004). *Die verlorene Zukunft der Arbeiter. Die Peugeot-Werke von Sochaux-Montbéliard (édition discours, Bd. 33)*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Beck, U. (1994). Jenseits von Stand und Klasse? In U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 43- 60). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1993). Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. *Zeitschrift Für Soziologie*, 22(3), 178- 187.
- Bittlingmayer, U. H. (2002). Transformation der Notwendigkeit. Prekarisierte Habitus als Kehrseite der „ Wissensgesellschaft “. In *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus* (S. 225- 267). Opladen: Leske + Budrich.
- Boudon, R. (1974). *Education, opportunity, and social inequality. Changing prospects in Western society*. New York: Wiley.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1990). *The Logic of practices*. Stanford: Stanford University Press.
- Bourdieu, P. (1997). Verstehen. In P. Bourdieu & other (Hrsg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft* (S. 779- 802). Konstanz.
- Bremer, H., & Teiwes-Kügler, C. (2013). Zur Theorie und Praxis der „ Habitus-Hermeneutik “. In A. Brake, H. Bremer, & A. Lange-Vester (Hrsg.), *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen* (S. 93- 129). Weinheim/ Basel: Beltz Juventa.
- Collinson, D. L. (1988). „ Engineering Humour “: Masculinity, Joking and Conflict in Shop-floor Relations. *Organization Studies*, 9(2), 181- 199.
- Deutschmann, C. (2002). *Postindustrielle Industriesoziologie: Theoretische Grundlagen, Arbeitsverhältnisse und soziale Identitäten*. Weinheim / München: Juventa Verlag.
- El-Mafaalani, A. (2014). *Vom Arbeiterkind zum Akademiker. Über die Mühen des Aufstiegs durch Bildung*. Berlin: Konrad Adenauer Stiftung. Abgerufen von http://www.kas.de/wf/doc/kas_36606-544-1-30.pdf

- Eversberg, D. (2011). Lebenssituation und -perspektiven jüngerer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer - Eine Literaturstudie. In *Junge Generation. Studien und Befunde zur Lebenslage und den Perspektiven der bis 35-Jährigen* (S. 126- 177). Marburg: Schöner.
- Goldthorpe, J. H., Lockwood, D., Bechhofer, F., & Platt, J. (1968). *The Affluent Worker. Industrial Attitudes and Behaviour*. Cambridge/ New York: Cambridge University Press.
- Grundmann, M., Groh-Samberg, O., Bittlingmayer, U. H., & Bauer, U. (2003). Milieuspezifische Bildungsstrategien in Familie und Gleichaltrigengruppe. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 6(1), 25- 45.
- Haller, M. (2007). Kritik oder Rechtfertigung sozialer Ungleichheit? Die deutsche „ Sozialstrukturideologie “ vom Ende der Klassengesellschaft in historischer und vergleichender Perspektive. Eine wissenssoziologische Analyse. In G. Nollmann (Hrsg.), *Sozialstruktur und Gesellschaftsanalyse. Sozialwissenschaftliche Forschung zwischen Daten, Methoden und Begriffen* (S. 107- 159). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jahoda, M. (1986). *Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert* (3. Aufl.). Weinheim/ Basel: Beltz.
- Kannonier-Finster, W., & Ziegler, M. (1996). *Frauen-Leben im Exil: biographische Fallgeschichten*. Wien / Köln / Weimar: Böhlau.
- Kraemer, K. (2008). Alles prekär? Die Prekarisierungsdebatte auf dem soziologischen Prüfstand. In R. Eickelpasch, C. Rademacher, & P. Lobato (Hrsg.), *Metamorphosen des Kapitalismus - und seiner Kritik* (S. 104- 117). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M. (2003). Rekonstruktive Sozialforschung. In R. Bohnsack (Hrsg.), *Hauptbegriffe qualitativer Sozialforschung: ein Wörterbuch* (S. 140- 142). Opladen: Leske + Budrich.
- Minssen, H. (2006). *Arbeits- und Industriesoziologie: eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Popitz, H., Bahrndt, H. P., Jüres, E. A., & Kesting, H. (1957). *Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Soziologische Untersuchungen in der Hüttenindustrie*. Tübingen: Mohr.
- Przyborski, A., & Wohlrab-Sahr, M. (2010). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (3. Aufl.). München: Oldenbourg.
- Savage, M. (2000). *Class Analysis and Social Transformation*. Buckingham: Open University Press.
- Schumann, M., Einemann, E., Siebel-Rebell, C., & Wittemann, K. P. (1982). *Rationalisierung, Krise, Arbeiter. Eine empirische Untersuchung der Industrialisierung auf der Werft*. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Sennett, R., & Cobb, J. (1993). *The Hidden Injuries of Class*. New York: Norton.
- Skeggs, B. (2004). *Class, Self, Culture*. London/ New York: Routledge.
- Statistik Austria. (2010). *Eintritt junger Menschen in den Arbeitsmarkt. Modul der Arbeitskräfteerhebung 2009*. Wien: Statistik Austria.

- Pongratz, H. J., & Voß, G. G. (2004). *Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen*. (2nd ed.). Berlin: Edition Sigma.
- Voswinkel, S. (2000). Anerkennung der Arbeit im Wandel. Zwischen Würdigung und Bewunderung. In U. Holtgrewe, S. Voswinkel, & G. Wagner (Hrsg.), *Anerkennung und Arbeit* (S. 39- 62). Konstanz: UVK.
- Walther, A. (2006). Regimes of youth transitions. Choice, flexibility and security in young people' s experiences across different European contexts. *Young. Nordic Journal of Youth Research*, 14(2), 119- 139.
- Witzel, A., & Kühn, T. (1999). *Berufsbiographische Gestaltungsmodi: eine Typologie der Orientierungen und Handlungen beim Übergang in das Erwerbsleben* (Arbeitspapier No. 61). Bremen: Universität Bremen.
- Witzel, A. (2000). The Problem-centered Interview. *Forum: Qualitative Social Research*, 1(1). Abgerufen von <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132>